

keinen Fall aber darf man angesichts der von der gewaltigen amerikanischen Filmindustrie übernommenen Verpflichtungen behaupten, der religiöse, sittliche und nationale Geist, aus dem die amerikanischen Richtlinien entstanden sind, und der auch unser deutsches Lichtspielgesetz beseelt, sei mit künstlerischen und geschäftlichen Notwendigkeiten unvereinbar.

Jakob Overmans S. J.

War Franz Grillparzer eine Kämpfernatur?

Man ist versucht, diese Frage im Hinblick auf die unleugbaren Schwächen seines Charakters und die vielen Klagen des Dichters über seine eigene Unentschlossenheit, seinen Lebensüberdruß, die Unzulänglichkeiten und Widersprüche seines ganzen Wesens einfach zu verneinen und ihm selbst recht zu geben, wenn er 1819, in der Zeit schwerster innerer Krise, dem Halbmond die resignierten Worte zuruft:

Begrüßt sei, du Halber dort oben,
Wie du, bin ich einer, der halb.

Doch diese Auffassung hält einer genauen Prüfung nicht stand. „Jeder, der Grillparzers Persönlichkeitsäußerungen studiert, — gleichgültig, ob in der mehr objektiven Form der Dichtungen und Dichtungsversuche oder in der subjektiven intimer Aufzeichnungen, Briefe und Gespräche“, — bemerkt ein neuerer Grillparzer-Forscher zu treffend, „fühlt, daß sich unter und hinter dem engbezirkten Idyll eines durchaus beamtenhaften Lebenslaufes, der melodisch-melancholischen Gemütslichkeit österreichischen Biedermeiertums und der Begrenzung kleinbürgerlicher Einstellung gefährliche Geheimnisse und gährende Abgründe verbergen“¹. Diese Abgründe nach außen hin zu verbergen, machte der Dichter alle Anstrengungen. Sein Leben war in tieferem Sinn ein heldisches, wenn ihm auch der große Willensrhythmus des Eroberers gänzlich fehlte. Er war nicht nur Tragiker,

er war selbst auch tragischer Mensch, — eine „passive Kämpfernatur“.

Grillparzer stammte aus einer Familie mit sinkender Lebenskraft. Sein Vater, in manchen Charakterzügen ein Sonderling, starb im besten Mannesalter und hinterließ die Familie in wirtschaftlich zerrütteten Verhältnissen. Die Mutter, schon frühzeitig zum Tiefsinn geneigt, beging als Witwe Selbstmord. Mehrere von seinen nächsten Verwandten galten als geistig nicht normal oder schwachsinzig und schieden ebenfalls freiwillig aus dem Leben. So hatte der kleine Franz eine düstere, freudlose Jugend. Auch sein ganzes folgendes Leben war ein ununterbrochenes Ringen und Ankämpfen gegen Hemmungen, Widerstände und Schwierigkeiten der verschiedensten Art. Diese Hemmungen lagen zunächst und zumeist in Grillparzer selbst. Wenn manche Verehrer des Dichters, darunter Alker, glauben, daß „auch der peinlichste Psychiater“ die geistige Gesundheit des Dichters anerkennen müsse, so steht diese Ansicht, wie mir scheint, doch wohl im Widerspruch mit einer Reihe von Äußerungen Grillparzers selbst, so besonders mit dem Geständnis aus dem Jahre 1827: „Wenn ich je dazu kommen sollte — aber ich werde es nie tun — die Geschichte der Folge meiner inneren Zustände niederzuschreiben, so würde man glauben, die Krankheitsgeschichte eines Wahnsinnigen zu lesen. Das Unzusammenhängende, Widersprechende, Launenhafte, Stoßweise darin übersteigt alle Vorstellung. Heute Eis, morgen Feuer und Flammen. Jetzt geistig und physisch ohnmächtig, gleich darauf überfließend, unbegrenzt“ [Werke (Wien) XV 138].

Bei Feststellung von Grillparzers Charakter hat sich seinerzeit Hans Rau in seiner Schrift „Grillparzer und sein Liebesleben“ (Berlin 1904) für die beliebte Diagnose „homosexuell“ entschieden. Alker, der dieser Auffassung mit Nachdruck entgegentritt, bewegt sich in seiner Untersuchung ganz im Ideenkreis der Psychoanalytiker und redet ihre Sprache, wenn er z. B. seine Ansicht über Grillparzers Verhältnis zu Ratti Fröhlich, der intimsten Freundin des Dich-

¹ Franz Grillparzer. Ein Kampf um Leben und Kunst. Von Ernst Alker. gr. 8° (256 S.) Marburg 1930, N. G. Edwert. M 10.—

ters, mit den Worten einleitet: „Es hat sich gezeigt, daß Grillparzer ein Masochist mit pseudosadistischer Haltung war. Sein Komplement mußte also eine Sadistin mit pseudomasochistischer Einstellung sein. Das war Ratti Fröhlich. Nur auf diese Weise kann begriffen werden, warum Grillparzer sie nach Ablauf der ersten Erregung nicht eifrig kalt verabschiedete wie seine sonstigen Flammen. Er fand in ihr die volle Ergänzung seines Wesens, sie in ihm die Ergänzung des ihren. Diese Menschen konnten sich nicht mehr voneinander reißen, es wäre eine tödliche Wunde geworden. Sie waren mit unzerreißbaren, schicksalstarken Fesseln aneinander gebunden. ... Daß positive Allogagnie der Grundzug des Wesens von Ratti Fröhlich war, kann nicht bezweifelt werden“ (S. 37).

Zugegeben, daß der Verfasser diese übelklingenden Ausdrücke in einer verhältnismäßig annehmbaren Weise erklärt, so bleibt doch beim Leser der Eindruck einer sexuellen Veranlagung des Dichters, die jeder von psychoanalytischer Beeinflussung freie Mensch als ungefund bezeichnen wird. Alfer muß denn auch selbst das „um eine Kleinigkeit zu starke weibliche Element in Grillparzer“ zugeben, glaubt, daß des Dichters Erotik „vielleicht eine leichte Neigung zum Sonderbaren“ hatte, und spricht wohl gelegentlich auch vom bisexuellen Liebesleben des Mannes. Ein längeres, sehr sonderbar klingendes poetisches Selbstzeugnis Grillparzers, das bei allen Grillparzerfreunden mit Recht in Mißkredit steht, das Gedicht „Cherubim“, wird von Alfer zitiert und mit der Bemerkung versehen: „Aus diesen Versen kann man Homosexualität herauslesen, aber man muß es nicht“ (S. 29). Das mag genügen.

Grillparzers Verhältnis zum österreichischen Staat gehört zu den großen Zentralproblemen des Dichters, und auch hier handelt es sich um einen lebenslangen Konflikt, den er durch das Mittel der Dichtung nur sehr unvollständig zu harmonisieren vermochte. Vom Vater her war Franz in der Denkweise und Auffassung des Josefinitismus erzogen worden. In seinen poetischen Schöpfungen kommt diese

Einstellung immer wieder zum Ausdruck: der sonst so scharfsinnige und kritisch veranlagte Mann stand den Zielen und Idealen des Josefinitismus geradezu erschreckend kritiklos gegenüber. Im Banne dieser Auffassung war Grillparzer von einer maßlosen Bewunderung für den Staat Friedrichs des Großen erfüllt, den er doch in seinem Unterbewußtsein aus tiefster Seele haßte. Diese zwiespältige Gesinnung bedingte eine verhängnisvoll zwiespältige politische Haltung, ein beständiges Schwanken, eine fortgesetzte Auseinandersetzung zwischen Barock und Aufklärung, was sich auch in seinen dramatischen Schöpfungen fast auf Schritt und Tritt offenbart, zumal im „Bruderzwist im Hause Habsburg“, in „König Ottokars Glück und Ende“, ja selbst im „Goldenen Vlies“. Diese Unsicherheit und dieser latente Zwiespalt führten dann auch vorübergehend zum äußern Konflikt des Dichters mit der Staatsgewalt.

Noch viel weniger als alle bisher genannten innern Gegensätze und äußern Schwierigkeiten überwand Grillparzer das Barock-Problem, d. h. den Konflikt zwischen der Kunstauffassung des süddeutschen Barocks und der Weimarer Klassik. Schon als Anhänger des Josefinitismus besaß Grillparzer verstandesmäßig oder in seinem Oberbewußtsein eine ausgesprochene Vorliebe für die Klassik. Er wollte durchaus ein österreichischer Klassiker werden und rang jahrzehntelang in zähem Wettbewerb mit Weimar, dessen literarische Vertreter er zeitweilig glühend verehrte und auch wohl überschätzte. Aber anderseits machte sich der Einfluß der spezifisch österreichischen Barockkunst immer wieder und gelegentlich siegreich geltend. Vielleicht wäre Grillparzer der Mann gewesen, die Aussöhnung zwischen den verschiedenen Kunstanschauungen herbeizuführen und die unleugbaren Gegensätze in einer höheren Synthese zu versöhnen. Aber er kam zur unrichtigen Zeit, er kam zu spät und stand nun vor einer Riesenaufgabe, die er unmöglich bewältigen konnte. Statt zu einer Synthese, brachte er es höchstens zu einem zeitweiligen, mühsamen Kompromiß; statt die

Gegensätze zu überbrücken, gelang ihm nur ab und zu ein dürftiges Notdach.

Für die deutsche Romantik besaß Grillparzer wenig Verständnis und noch geringere Vorliebe; er verhielt sich dieser künstlerisch-literarischen Strömung gegenüber zumeist vollkommen ablehnend. Gerade die anziehendste Erscheinung der Frühromantik, Friedrich von Hardenberg-Novalis, beurteilte er durchaus abfällig. Dennoch ist dem österreichischen Dichter wenigstens in einem Stück, in dem Trauerspiel „Des Meeres und der Liebe Wellen“, die Synthese zwischen Klassik und Romantik vorübergehend zum Teil geglückt (im vierten Akt am vollständigsten). Als Ganzes wirkt allerdings auch dieses Bühnenstück zwiespältig.

Der unselige Josefismus hinderte Grillparzer ebenso an einer vorurteilsfreien Würdigung des Mittelalters. Dagegen fühlte er sich zeitweilig zu Shakespeare mächtig hingezogen. Später wehrte er sich gegen dessen Einfluß. In seinem Tagebuch findet sich zum Jahre 1822 die Bemerkung, Shakespeare tyrannisiere seinen Geist, es sei daher sein Bestreben, den großen Briten zu vergessen. Einige Jahre später (1828) schreibt er den lapidaren Satz: „Shakespeare hat uns Neuere ganz verdorben.“

Nur die Spanier, und ganz besonders der fruchtbarste ihrer großen Dramatiker, Lope de Vega, fesselten den österreichischen Dichter bis in sein hohes Alter und trösteten ihn in den Jahren der Vereinsamung und seelischen Verdrossenheit. Er schwärmte geradezu für alles Spanische, obwohl — vielleicht weil! — er dieses Zauberland nicht aus eigener Anschauung kannte. Sein Schauspiel „Der Traum ein Leben“ (1834), das schon im Titel an Calderon erinnert, bedeutet künstlerisch die weiteste Entfernung von Weimar, die schroffste Opposition gegen die Klassiker; es war gewissermaßen ein Bündnis mit allen Feinden der Goethe-Schillerschen Welt, mit allem Un- und Vorklassischen und führte in die nächste Nähe Raimunds.

Ganz ungelöst blieb in Grillparzers Leben und Schaffen das religiöse Problem. Ein tieftrauriges Kapitel! — Es ist

verständlich, bleibt aber dennoch zu bedauern, daß österreichische katholische Literaturhistoriker diesem unangenehmen Thema im allgemeinen scheu aus dem Wege gehen. Ernst Ulker behandelt den religiösen Konflikt des Dichters ausführlich und mit voller Offenheit. Freilich sieht auch er sich zum Geständnis gezwungen: „Die religiöse Überzeugung der Dichters festhalten zu wollen, ist ein mühsames und undankbares Vorhaben. Denn in allen Jahrzehnten seines langen Lebens widersprechen sich die Äußerungen auf eine merkwürdige und verwirrende Weise, zeigt sich ein anscheinend sinnloses Oszillieren, das niemals bestimmte Richtung annimmt, geschweige denn, daß es eindeutig und harmonisch wird. Auch hier manifestiert sich — nur schwerer erkennbar und noch mühseltiger zu denken — eine klaffende, bittere und peinigende Antithese zwischen dem von protestantisch-aufklärerisch-rationalistischen Mächten beherrschten Oberbewußtsein und der superlativ religiösen (mittelalterlich-barock-katholischen) Tiefenseele“ (S. 173 f.).

Wenn Hugo von Hofmannsthal, ein großer Verehrer Grillparzers, von dem Dichter sagt, er sei der Seele nach ein Christ gewesen wie Goethe und Schiller, durch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Lebenslust ein süddeutscher Katholik, dem Bekenntnis nach ein Freigeist, gleichzeitig aber von einer tiefen Gottgläubigkeit, so spricht aus diesen Worten mehr die Verlegenheit des Beurteilers als eine feste, sichere Überzeugung. Wo Grillparzer sich verstandesmäßig äußert, kehrt er immer wieder seinen leidigen Josefismus heraus, obwohl er ihn im Grunde der Seele ablehnte. Dieser unheilvolle Widerspruch in seinem Wesen tritt besonders bei einem Vergleich zwischen seiner „Selbstbiographie“ und seinem Tagebuch klar hervor. Erstere schildert vorzüglich den Einfluß des aufgeklärten, religiösen Andachtsübungen abgeneigten, ganz josefinistisch eingestellten Vaters, letzteres den der Mutter und der ganzen, vorwiegend katholischen Atmosphäre der nächsten Umgebung des Knaben. Der religiöse Zwiespalt des Dichters war im Verein mit der erblichen Belastung

wohl der Hauptgrund, warum der seelisch gefolterte Mann fast sein ganzes Leben hindurch sich mit Selbstmordgedanken abplagte und schon 1826 in einer Tagebuchnotiz bemerkte: „Ein unüberwindlicher Ekel ergreift mich bei allem, was mir vorkommt, selbst die Lektüre interessiert mich nicht. Das Theater erregt mir Abscheu, und kommt jemand auf das zu sprechen, was ich geschrieben, oder daß ich wieder etwas schreiben soll, so reißt sich ein so ungeheures Gefühl in meinem Innern los, ich sehe einen so ungeheuren Abgrund vor mir, daß ich schaudern muß, und der Gedanke, mich selbst zu töten, war mir schon oft nahe“ (Werke XV, 121). — Dagegen fallen einzelne Aussprüche zu Gunsten oder Ungunsten einer bestimmten religiösen Konfession nicht allzusehr in die Waagschale, da sich unschwer Äußerungen finden lassen, die genau das Gegenteil mit gleicher Entschiedenheit bezeugen. Wenn Grillparzer beispielsweise einmal im Unmut über das Konkordat den Satz niederschrieb: „Der Katholizismus ist an allem schuld. Gebt uns eine zweihundertjährige Geschichte als protestantischem Staate, und wir sind der mächtigste und begabteste deutsche Volksstamm. Heute haben wir nur noch Talent zur Musik und — zum Konkordate“ (Werke XI, 147), so wird diese erregte Auslassung durch eine Aufzeichnung vom Jahre 1819 aufgewogen, worin er das Papsttum in Schutz nimmt und temperamentvoll beifügt: „Der Protestantismus hingegen hat das Christentum als Religion von Grund aus unwiederbringlich zerstört“ (Werke XI, 47 f.).

Gewissermaßen eine Zusammenfassung von Grillparzers ungelösten Lebensproblemen — wobei allerdings der religiöse Konflikt nur flüchtig gestreift wird — und zugleich ein Denkmal seiner ungewöhnlichen,

leidenschaftlichen Vorliebe für die Musik ist die ergreifende Novelle „Der arme Spielmann“, eine Darstellung der inneren Tragik seines, wie ihm selbst dünkte, unnützen Lebens. Sie gehört zu den Meisternovellen der deutschen Literatur, brachte aber ihrem Verfasser die heißersehnte seelische Befreiung nicht.

So spricht denn aus allen Dichtungen und sonstigen schriftlichen Äußerungen Grillparzers ein unstillbarer Drang und ein qualvolles Suchen nach Ruhe, Harmonie, Überwindung des seelischen Zwiespaltes und Ausöhnung der inneren Gegensätze, gleichzeitig auch ein mühsames, aufreibendes Kämpfen und Ringen mit den entgegenstehenden Hemmungen, Hindernissen und Schwierigkeiten. Daß er in diesem lebenslangen Kampfe nicht Sieger geblieben ist, wissen wir. Wenn er aber trotz gigantischer Widerstände und der Aussichtslosigkeit, ihrer völlig Herr zu werden, nicht vollständig verzweifelte und nach einem verhältnismäßig friedlichen, vom Glanze eines späten Dichterruhms freundlich verklärten Lebensabend seine irdische Laufbahn beschloß, so liegt darin schon die Widerlegung der Ansicht jener allzuschroffen Kritiker, die in Grillparzer lediglich einen moralischen Schwächling und energielosen, schlappen Menschen sehen, und für den verborgenen leidenden Heroismus dieses unglücklichen Mannes kein Verständnis besäßen. Ihnen hat der Dichter selbst in dem kleinen Gedicht „Entschuldigung“ vom Jahre 1849 die treffende Antwort gegeben:

So ist dir erloschen der Muse Günst,
Erlahmt dein ganzes Streben? —
Mein Freund, ich übe die schwere Kunst,
In diesen Zeiten zu leben.

Alois Stockmann S. J.